

Beduinen in der Wüste Negev

Mit Tradition auf neuen Wegen

JUNGSPUND IN DER WIRTSCHAFT

Ein 15-jähriger Unternehmensgründer

ISRAELIS UNTER BESCHUSS

Die Hamas als Nachbar





4

BEDUINEN IN ISRAEL
Mit kleinen Schritten Richtung
Hoffnung



6

**JUNGUNTERNEHMER
ITAY PINCAS**
Verliebt in die Hightech-Industrie



8

**DIE HAMAS
ALS NACHBAR**
15 Sekunden zwischen
Himmel und Hölle

10 BUCHBESPRECHUNG

Zionismus kontrovers

12 SICHERHEITSLAGE

„Wir müssen immer bereit sein“

13 BEOBACHTUNG

Reiseland Israel

14 RAMADAN

Fasten und Speisen

Leeres Museum palästinensischer Geschichte eingeweiht

Mehr als 20 Jahre lang wurde es geplant, drei Jahre gebaut und am 18. Mai schließlich eingeweiht: ein palästinensisches Nationalmuseum in Bir Seit bei Ramallah. Das 28 Millionen US-Dollar teure und 40.000 Quadratmeter große Museum widmet sich der Kunst, Geschichte und Kultur des palästinensischen Volkes.

Vorerst bleibt es aus Mangel an Ausstellungstücken jedoch leer. Grund dafür seien Meinungsverschiedenheiten mit dem Museumsdirektor Jack Persekian und dessen Rücktritt, erklärt der Vorsitzende des Museums Omar Kattan. Zudem habe die Planungszeit nicht ausgereicht, um Fotoalben von Flüchtlingen zu finden, deren Bilder eine erste Ausstellung bestücken sollten.

Dennoch sei es nicht peinlich, ein leeres Museum einzuweihen, fuhr Kattan fort. „Dann weihen wir halt die Gärten beim Museum ein.“ Weiter sagte er: „Dies ist kein leeres Museum, sondern nur ein Museumsgebäude, das wir termingerecht einweihen, um unsere Versprechen einzuhalten.“ Er betonte, dass keinerlei Baumaterialien für das Gebäude aus Israel importiert worden seien.

Frühestens Ende des Jahres werde das Museum in Betrieb genommen. Es zeige dann eine Chronik der Geschichte des palästinensischen Volkes bis zu seiner Vertreibung und Flucht infolge der Konflikte in der Zeit der Staatsgründung Israels. Gleichzeitig werde in der libanesischen Hauptstadt Beirut eine Filiale des Museums eröffnet mit einer Ausstellung zur „Politischen Geschichte palästinensischer Stickereikunst“. Bis es soweit sei, stehe das leere Museum dem Publikum kostenlos offen. |

Ulrich W. Sahn

Entminung bei Taufstelle Jesu

Israel beseitigt Sprengfallen in dem Gebiet, wo Johannes der Täufer Jesus getauft haben soll. Das hat das Verteidigungsministerium Mitte Mai via Facebook mitgeteilt. Die Arbeiten beginnen im Verbund mit der britischen Entminungs-Organisation „Halo Trust“ Ende dieses Jahres bei Kasr al-Jahud nahe Jericho. Sie sollen zwei Jahre andauern und vier Millionen Dollar kosten. Betroffene Kirchen haben der Maßnahme zugestimmt.

„Halo Trust“ schätzt die Zahl der Minen auf 3.800. Das Gebiet war nach dem Unabhängigkeitskrieg 1948/49 von Jordanien besetzt. Im Sechs-Tage-Krieg 1967 eroberte Israel es. Jordanier verschanzten sich damals vor allem in Gebäuden, während die Israelis Sprengfallen aufstellten. Seither ist dort militärisches Sperrgebiet, Kirchen und Klöster sind bis auf einen kleinen Bereich nicht zugänglich. „Sobald wir das Gebiet gesäubert haben, können die Kirchen renoviert werden, das Land und die Kirchen entlang des Westufers des Jordan können wieder in Sicherheit besucht werden“, teilte „Halo Trust“ mit.

Israel hat die Taufstätte im Jahr 2011 nach Renovierungsarbeiten für Touristen geöffnet. Die Taufstätte direkt gegenüber auf der Ostseite des Jordan, Al-Maghtas, steht seit 2002 für Touristen offen. Jordanien hatte das Gebiet zuvor infolge des 1994 geschlossenen Friedensvertrages mit Israel entmint. Im vergangenen Jahr erklärte die Kultur-Organisation der Vereinten Nationen UNESCO die Stätte zum Weltkulturerbe. |

Daniel Frick



Es spitzt sich zu

Liebe Leser!

Die Situation um Israel spitzt sich zu. Das schreckliche Blutvergießen in unseren Nachbarländern will kein Ende nehmen. Der Nahe Osten wird Generationen brauchen, um sich von den furchtbaren physischen und psychischen Traumata zu erholen. Kein Mensch weiß, wie die tiefgehenden Wurzeln des Hasses zu packen, geschweige denn auszureißen sind.

Vor ein paar Wochen bin ich einer Gruppe hochrangiger Juristen aus Deutschland begegnet. Um sich ein Bild von der Lage zu machen, hatten sie umfassende Begegnungen in Israel und den Palästinensischen Autonomiegebieten. Auf meine Frage an den Leiter der Delegation, ob man sich denn auch Gedanken über den arabischen Antisemitismus gemacht habe, erntete ich nur einen verständnislosen Blick. Dabei lässt sich nachweisen, dass der Judenhass der Araber nicht Folge, sondern maßgeblich Ursache des problemgeladenen Verhältnisses zwischen Israel und seinen Nachbarn ist.

Die Bewegung für „Boykott-Desinvestitionen-Sanktionen“ (BDS) gegen den israelischen Staat treibt erschreckende Blüten und erfährt weltweit Unterstützung von Christen. Dass die Hauptleidtragenden dieser Bewegung Palästinenser sind; dass das Hauptopfer die Beziehungen zwischen Israelis und Arabern sind; dass dadurch Hass und Ablehnung gefördert werden, scheint den ideologisch verbohrteten Aktivisten egal.

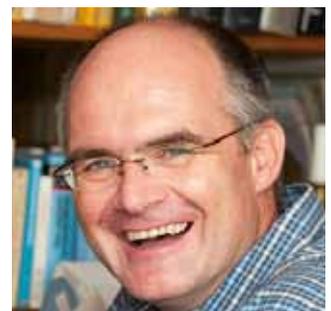
Vor der UNO-Vollversammlung durfte einst der Erzterrorist Jasser Arafat reden. Die Vereinten Nationen akzeptieren, dass ein Staat – der Iran – einem Mitglied der Staatengemeinschaft – Israel – das Existenzrecht bestreitet. Wenn aber eine Familie erscheint, die durch einen grausamen palästinensischen Terrorakt die Mutter verloren hat – wie Nathan Meir mit seinen Kindern – ist kein UNO-Botschafter bereit, ihr tröstend die Hand zu drücken. Palästinensische Nachbarn hatten die Familie in Othniel besucht und ihr das Beileid ausgesprochen.

Es gibt aber auch positive Anzeichen dafür, dass um Israel herum viel in Bewegung ist. So feierte der Staat Israel am 12. Mai seinen 68. Geburtstag. Zum zweiten Mal luden an diesem Tag orthodoxe Juden bibelgläubige Christen zu einem Tag des Lobens ein. Gemeinsam betete man den „Hallel“, die Psalmen 113–118. Dazwischen gaben Rabbiner aus dem Gusch Etzion, südlich von Jerusalem in den Bergen Judäas gelegen, geistliche Gedankenanstöße.

„Glaube eint uns“, erklärte Rabbi Alan Juter, und: „Man muss nicht sehen, um zu glauben, aber man muss glauben, um sehen zu können!“ Rabbi Schlomo Riskin, der Oberrabbiner von Efrat, bekannte: „Israel lehrt Glauben an Gott. Israel bestätigt meinen Glauben an das Wort Gottes. Und die Existenz Israels unterstreicht, dass wir eine Zukunft haben. Gott reuen seine Versprechen nicht!“ Rabbi Pesach Wolicki griff das Glaubensbekenntnis des jüdischen Volkes, das „Schema Israel“ („Höre Israel“ aus 5. Mose 6,4ff.) auf, bei dem sich fromme Juden die Hand vor die Augen halten. „Heute sagen wir noch mit verdecktem Angesicht, dass der Herr nur ‚unser Gott‘ ist“, griff Wolicki eine mittelalterliche Auslegung auf. „Bald aber werden wir mit aufgedecktem Angesicht bekennen, dass ‚der Herr der Eine‘ ist“ – für alle Menschen, vor dem sich jedes Knie beugen und der dieser Schöpfung Frieden gebieten wird.

In dieser Hoffnung grüßt Sie mit Schalom aus Jerusalem,

Ihr Johannes Gerloff



IMPRESSUM

Herausgeber

Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869
D-35528 Wetzlar
Telefon +49 (64 41) 91 51 51
Telefax +49 (64 41) 91 51 57
israelnetz.com
info@israelnetz.com

Vorsitzende Margarete Hühnerbein

Geschäftsführer Christoph Irion

Büro Jerusalem

Johannes Gerloff

Büro Wetzlar

Dana Nowak (Redaktionsleitung)
Moritz Breckner, Daniel Frick,
Elisabeth Hausen, Egmond Prill,
Martina Schubert

Titelfoto

flash90

Spenden

Israelnetz Magazin lebt von Ihrer Spende.
Volksbank Mittelhessen eG
IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01
BIC VBMHDE5F
Verwendungszweck: Israelnetz
www.israelnetz.com/spenden



Markt in Rahat: Tradition und Moderne treffen aufeinander

BEDUINEN IN ISRAEL

Mit kleinen Schritten Richtung Hoffnung

Alle zehn Jahre verdoppelt sich die beduinische Bevölkerung Israels. Der Staat investiert massiv in Infrastruktur sowie Bildung der Beduinen – doch viele Projekte scheitern an den strengen arabischen Traditionen. Dagegen kämpft Hanan al-Krenawi, die Frauenbeauftragte der größten beduinischen Stadt.

Moritz Breckner



Hanan al-Krenawi bemüht sich, Beduinen Bildung zu ermöglichen

Heiß und staubig ist es in Rahat, der mit etwa 70.000 Einwohnern größten Beduinestadt in Israel. Sie liegt nördlich von Be'er Scheva am Rande der Negev-Wüste. Auf dem Wochenmarkt türmen sich Kochtöpfe, Früchte und Paletten mit Cola-Dosen, viel Müll liegt herum. Die Frauen, die hier einkaufen, sind verschleiert, während auf Postern und in Schaufenstern westlich gekleidete Models präsentiert werden.

Frauen haben es in der beduinischen Gesellschaft schwer, berichtet die Sozialarbeiterin Hanan al-Krenawi, deren Büro über einem Geschäft für Brautmode liegt. Sie ist die Beauftragte der beduinischen Stadt für Frauen und gefährdete Jugendliche, bei verschiedenen Projekten arbeitet Al-Krenawi auch mit dem Sozialministerium zusammen. Durchschnittlich 5,8 Kinder bringt eine beduinische Mutter zur Welt.

Für Frauen gibt es in den Familien meist ein separates, an die Küche angegliedertes Wohnzimmer, da sie sich entsprechend der Traditionen Fremden nicht zeigen sollten. Obwohl in den Großfamilien auch Geschwister, Cousins oder Großeltern auf die Kinder achten könnten, ist es nicht üblich, dass Frauen Karriere machen.

Al-Krenawi ist Muslima, empfängt westliche Journalisten aber ohne Kopfbedeckung. Ihr Büro ist eine Agentur, um über Fortbildung und Beratung einer in der Regel nicht erwerbstätigen Bevölkerung den Zugang zum Arbeitsmarkt zu erschließen. „Beduinische Frauen sind nicht sehr mobil“, erklärt sie, schon der Besuch einer Schule im Nachbardorf oder die Arbeit in einer Firma ein paar Ortschaften entfernt ist für viele ein Ding der Unmöglichkeit. Das ist besonders ungünstig, denn obwohl Rahat 1974 am Reißbrett geplant wurde, hat die Stadt praktisch keine

Beschäftigungsinfrastruktur. Es gibt also kaum Arbeit. Die Beraterinnen bieten deswegen beispielsweise einen Kurs zur Reparatur von Handys an: „So können sich Frauen ein kleines Geschäft aufbauen, und von zuhause aus arbeiten.“

Israel finanziert solche Fortbildungen, soziale Leistungen hingegen wurden in den vergangenen Jahren gekürzt und reichen nicht, um eine große Familie zu versorgen. Der Staat ist vor allem bei der Schulbildung bemüht, beduinische Frauen zu fördern. So gibt es bewusst keine Schulen, bei denen nach Geschlechtern getrennt unterrichtet wird; zudem besteht Schulpflicht. Und die beduinische Gesellschaft wird moderner, wenn auch nur langsam: Manch junge Familie entscheidet sich für weniger Kinder und lebt nicht mehr im großen Familienverband auf dem Grundstück des Familienoberhauptes, sondern in weiter entfernten Mietwohnungen.

Frauen kämpfen gegen Konventionen

Beduinische Männer, die an Elite-Universitäten im Ausland studieren, sind keine Seltenheit, weiß Antje C. Naujoks. Die aus Deutschland stammende Politologin lebt seit 30 Jahren in Israel und ist unter Beduinen gut vernetzt. Für die Ambivalenz dieses Trends berichtet sie von einer jungen Beduinin, die ihr Abitur in Israel mit Bestnote abschloss, und dann in Europa Medizin studieren wollte. Ihr Vater wollte es ihr ermöglichen, das entscheidende Veto aber kam von ihrem älteren Bruder. Er beeinflusste den Vater, das Studium im Ausland nicht zu gestatten – und das, obwohl er selbst im europäischen Ausland studiert hatte. „Zu der Familie gehören 7.500 Menschen, die über das Mädchen gerichtet hätten, wäre sie dennoch alleine zum Studium ins Ausland gegangen“, erklärt Naujoks den sozialen Druck. „Es sind häufig an Krimis anmutende Dramen, die sich in solchen Fällen für junge Frauen abspielen“, sagt sie. „Einige setzen sich dennoch durch, wie eine junge Frau, die als eine der ersten Frauen Rahats nicht nur im Ausland studiert hat, sondern auch noch einen deutschen Ehemann mit nach Hause brachte. Viele haben aber nicht die Kraft, gegen die Konventionen anzukämpfen, obwohl sie ein enormes Potenzial mitbringen.“

Solche Geschichten zeigen auch die Trostlosigkeit, die in der beduinischen Gesellschaft zu überwiegen scheint. Naujoks spricht von einer Opfermentalität, die sich durch die jahrzehntelange Abhängigkeit von staatlichen Leistungen, aber auch durch die historischen Entwicklungen verbreitet hat. Bei der Staatsgründung

1948 lebten in Israel rund 95 Beduinenstämme, 80 Prozent von ihnen flohen in die Anrainerstaaten oder wurden dorthin vertrieben. 11.000 Beduinen verblieben im Land, heute sind es, je nach schätzender Instanz, 170.000 bis 240.000 Personen. Außerdem gibt es auch Beduinen im Gazastreifen und im Westjordanland.

Warum jedes Jahr viele Beduinen ertrinken

In Rahat sind 68 Prozent der Bevölkerung jünger als 21 Jahre, doch es gibt kein Schwimmbad, kein Kino und keine Kulturzentren. Es stehen kaum Sportplätze zur Verfügung, es existiert nur ein einziges Restaurant der gehobenen Klasse. In Be'er Scheva wäre all das vorhanden, aber anders als Europäer ziehen es Beduinen vor, in der Nähe ihrer Großfamilien und des jeweiligen Stammes zu bleiben. Ein konstruktives, förderliches Miteinander und die Entfaltung individueller Persönlichkeiten wird durch mangelnde Freizeitangebote schwierig. Das Fehlen von Schwimmbädern – die beduinische Stadt Hura lehnte einen solchen Bau mit Verweis auf islamische Sitten und auch Querelen mit Rahat vor dem Hintergrund von Stammesrivalitäten ab – führt zu einem weiteren tragischen Aspekt: 20 Prozent aller, die in israelischen Gewässern ertrinken, sind Beduinen. Die Badeunfälle passieren, weil beduinische Kinder nur im seltensten Falle schwimmen lernen, aber als Jugendliche Ausflüge zum Strand unternehmen und ihre Fähigkeiten überschätzen. Die Dokumentation „Back and Forth“, ein Film von vier beduinischen Regisseuren über ihre eigene Lebenswelt, hat dies bereits 2010 auf die Agenda gehoben.

Beduinen sind arabische Muslime, und so gibt es in Rahat wenigstens eine reichlich: Moscheen für jedes Viertel. „Das ist Teil unseres Wertesystems und unserer Kultur“, erklärt Al-Krenawi. Aber warum bauen die Beduinen in Rahat keinen Fußballplatz, kein Theater oder Freizeitzentrum? „Die Leute nehmen die Umstände als gegeben hin und haben sich damit abgefunden“, sagt die Sozialarbeiterin.

Vom Besuch in Rahat bleibt der Eindruck, dass es Hoffnung gibt – auf leisen Sohlen und mit kleinen Schritten. Al-Krenawi berichtet stolz, dass im vergangenen Jahr 35 Krankenschwestern die Ausbildung beendet und auch Anstellungen angenommen haben, meist in Krankenhäusern der Umgebung. In ein paar Jahrzehnten könnte es normal sein, dass Frauen arbeiten und am öffentlichen Leben teilhaben dürfen. Vielleicht gehen in dieser Zeit noch mehr beduinische Familien den Weg in die Moderne: Väter und Mütter, Söhne und Töchter. |

Beduinen

Beduinen sind Muslime, die sich meist als Araber, nicht aber als Palästinenser bezeichnen. In der israelischen Negev-Wüste leben mehr als 200.000 Beduinen. 1974 begann Israel, Planstädte für sie im Negev zu errichten, eine davon ist Rahat. Viele Beduinen ziehen aber das Leben auf dem Land vor. Sie wohnen in teilweise illegal errichteten Ansiedlungen. Auch durch die mangelnde Infrastruktur haben sie dort beispielsweise mit einer vergleichsweise hohen Säuglingssterberate zu kämpfen. Die Regierung von Premierminister Benjamin Netanjahu investiert mehrere Millionen Schekel in den beduinischen Sektor im Negev, um Perspektiven zu bieten.

Ob Frauen studieren dürfen, hängt bei den Beduinen von der Erlaubnis der Männer ab





Auf das mobile Betriebssystem iOS spezialisiert: Pincas' eigene liebste App ist „Voluntree“. Sie verbindet gemeinnützige Organisationen mit Menschen, die an Freiwilligendiensten interessiert sind.

15-JÄHRIGER JUNGUNTERNEHMER ITAY PINCAS

Verliebt in die Hightech-Industrie

Mit 13 Jahren hat der israelische Programmierer Itay Pincas sein erstes Unternehmen gegründet. Derzeit rangiert der 15-Jährige auf der Forbes-Liste der israelischen „30 Under 30“, hat 20 Apps programmiert und berät Firmen.

Martina Schubert

Gewitzt und fröhlich schaut der 15-jährige Itay Pincas aus Hod HaScharon beim Skype-Interview in die Kamera. Den Gesprächstermin musste der Schüler einmal verschieben, weil er spontan in die Start-Up-Metropole Tel Aviv fahren musste. Mit Freude und etwas Stolz spricht der junge Israeli über seine zwei gegründeten Unternehmen. Als seine Lippen ein herzliches Lächeln formen, blitzt seine Zahnsperre aus seinem Mund.

Israelnetz: Wie hat deine Faszination für das Programmieren und für Apps begonnen?

Itay Pincas: Ich habe mit zehn Jahren mit dem Programmieren angefangen. Ich dachte, es wird eine neue Sache, mit der ich ein paar Stunden meiner Freizeit verbringe. Als ich weitermachte, neue Programmiersprachen lernte und Apps programmierte, sah ich, wie meine Ideen Realität wurden, Leute sie herunterluden und nutzten. Da habe ich verstanden, dass das etwas ist, das ich für den Rest meines Lebens tun werde. Ich habe mich quasi in die ganze Hightech-Industrie verliebt.

Wie hast du das Programmieren gelernt?

Ich war immer an Computern interessiert, aber mit zehn Jahren bin ich nach der Schule zu einem Kurs gegangen. Dort habe ich im ersten Jahr gelernt, 3D-Spiele für die Windows-Umgebung zu bauen, im zweiten Jahr Codes geschrieben, im dritten Jahr – als ich zwölf Jahre alt war – habe ich bereits meine erste App zum App-Store gesandt. Es war das Spiel „My Quick Fingers“,

ein Geschicklichkeitsspiel. Das ist heute noch im App-Store zu finden. Die meisten Programmiersprachen, die ich heute für meine Projekte und Apps benutze, habe ich autodidaktisch gelernt, im Internet, auf YouTube, mit Tutorien und Kursen.

Wann hast du dein erstes Unternehmen gegründet?

Vor anderthalb Jahren. Es heißt „Joy2Day“ (d. Red.: etwa „Freude heute“), wir sind ein kleines Studio, das mobile Versuchsräume, sogenannte Labs, Webseiten und Graphikdesigns für Kunden baut. Das ganze Team besteht aus Jugendlichen, wir setzen uns aus Entwicklern, Designern und Marketingverantwortlichen zusammen.

Wie habt ihr zusammengefunden?

Ich mag Hackathons (d. Red.: kollaborative Soft- und Hardwareentwicklungsveranstaltungen). In Israel gibt es große Gemeinschaften, deren Mission es ist, Teenager in der Hightech-Industrie zu verbinden. Dort habe ich Omer Harel getroffen, der nun einer meiner besten Freunde ist. Er hat mir mit meiner ersten App geholfen. Wir haben zusammen das Geschäft aufgebaut.

„Teencrew“, meine zweite Firma, die ich mit der Freundin Noa Korneev gegründet habe, ist mein aktuelles Projekt. Wir geben Unternehmen aus Sicht von Jugendlichen Rückmeldungen auf ihre digitalen Produkte. Sie sind oft große Unternehmen mit viel Geld, haben aber kein junges Köpfchen, das die kleinen Dinge sieht. Wir helfen ihnen, ihre Produkte für junge Leute zugänglicher zu machen.

Wie ist ein typischer Tag als Schuljunge und Unternehmer?

Morgens stehe ich auf, gehe bis 14.30 Uhr zur Schule. Wenn ich danach zu Hause bin, esse ich und arbeite am Computer. Ich gebe mir selbst Aufgaben, die ich an diesem Tag erledigen muss. Drei Mal in der Woche fahre ich mit dem Zug nach Tel Aviv. Noa und ich treffen uns dort mit Kunden und Vertretern von Start-Ups, mit denen wir zusammenarbeiten. Abends komme ich spät zurück, mache Hausaufgaben und versuche am nächsten Tag, pünktlich in die Schule zu kommen. Ab und zu halte ich auch Vorträge vor Jugendlichen. Ich spreche darüber, wie ich in diesen Unternehmertums-Pool gekommen bin und warum auch sie ihre eigenen Ideen entwickeln sollten.

Was sagst du Jugendlichen, warum es sich lohnt, als junge Geschäftsleute zu starten?

Das beste Gefühl für mich ist, wenn ich sehe, dass eine Idee, die ich entwickelt habe, auf den Markt kommt und ich Menschen sehe, die meine App nutzen. Ich glaube wirklich, dass nichts jemanden aufhalten kann, wenn er oder sie einen Traum hat oder eine Idee verwirklichen will. In Bezug auf Werkzeuge und Kenntnisse haben alle bei Null angefangen. Auch lernen sie den Umgang mit Geld. Zudem haben sie nichts zu verlieren und eine Familie, die sie unterstützt. Die Zukunft wird für sie einfacher sein als für diejenigen, die solche Erfahrungen nicht machen.

Leiden deine schulischen Leistungen unter deiner Geschäftsarbeit?

Ich versuche, so gut zu sein, wie es geht. Aktuell sind meine Noten in Ordnung. Es gibt Zeiten, in denen ich unternehmerisch viel zu tun habe und an mehreren Apps gleichzeitig arbeite. Dann habe ich nicht wirklich Zeit, meine Hausaufgaben zu machen und für Prüfungen zu lernen. Dann sind die Zensuren nicht so gut.

Derzeit bin ich in der neunten Klasse. Ich denke, nächstes Jahr wird es komplizierter, aber für mich ist es keine Option, dass ich das Programmieren für die Schule vernachlässige.

Deine Mutter ist Sportlehrerin, dein Vater Angestellter im Öffentlichen Dienst. Wie helfen sie dir bei deinem Unternehmertum?

Meine Eltern unterstützen mich sehr. Sie haben mir die Hilfsmittel gegeben, die ich brauchte, um an meinen Projekten zu arbeiten.

Was kannst du als Geschäftsmann bieten, aber auch nicht bieten im Vergleich zu anderen?

Mir liegen die Projekte, die ich annehme, wirklich am Herzen. Ich nehme keine Projekte an, an die ich nicht glaube und deren Idee mir egal ist – auch wenn der Lohn sehr hoch wäre.

Ein Nachteil ist bei mir zum Beispiel die Schule. Sie nimmt einfach Zeit in Anspruch. In den kommenden Jahren wird das noch mehr. Manchmal habe ich einfach zu viel zu tun, so dass es schwer ist, alles unter einen Hut zu bekommen.

Was machst du mit dem Geld, das du verdienst?

Derzeit spare ich nicht, ich gebe es aus. Das macht Spaß, mir fast alles zu kaufen, was ich möchte: iPhones, Computer, einen neuen Monitor, manchmal einen Server. Ich gebe das Geld vor allem für meine technische Ausstattung aus. Das genieße ich.

Hat die Nominierung auf der israelischen „30 Under 30“-Forbes-Liste etwas für dich und deine Unternehmen verändert?



Das Magazin „Forbes“ wählte Pincas auf seine „30 Under 30“-Liste der herausragenden israelischen Unternehmer. Als er davon erfuhr, musste er zuerst deren Bedeutung googeln.

Auf jeden Fall. Mit ein paar Leuten, die ich auf der Forbes-Konferenz kennengelernt habe, arbeite ich bereits, mit manchen sind wir im Gespräch, wie wir unsere Kenntnisse kombinieren können. Auch wenn sie teils in komplett anderen Industriezweigen sind, als ich es bin, haben sie etwas, was sie mir beibringen können.

Du hast dich mit dem früheren Staatspräsidenten Schimon Peres auf der globalen „30 Under 30“-Konferenz unterhalten, die dieses Jahr erstmals in Israel stattfand. Hat er dir ein paar Tipps gegeben?

Nein, aber ich hoffe, dass ich mich bald mit ihm treffen kann. Sein Sekretär hat mir seine Visitenkarte gegeben. Wir versuchen, eine Verabredung mit ihm zu bekommen. Einer meiner größten Träume war, diesen Mann zu treffen. Er ist sehr inspirierend.

Denkst du, dass das Klima der Start-Up-Nation Israel dich zur Unternehmensgründung inspiriert hat?

Total. Wenn du in einer Region bist, wo du umgeben bist von Leuten, die alle ein Start-Up haben, ist es unglaublich. Es gibt Büros, die sich viele unterschiedliche Leute teilen. Jeder kennt jeden. Es ist ziemlich einfach, jeden zu erreichen, den du in der Industrie erreichen möchtest. Die Firmen freuen sich, mir zu helfen.

Was sind deine Hobbys neben dem Programmieren?

Ich spiele gerne Tennis, bin ein großer Basketball-Fan, liebe es, Gitarre zu spielen, aber ich esse auch total gerne und höre am liebsten den ganzen Tag Musik, meist Pop. Ich verbringe gerne Zeit mit Freunden, und arbeite mit ihnen an Projekten.

Warum möchtest du in der Armee-Einheit 8200 dienen?

Alle, die aus dieser Einheit kommen, haben sehr viel Cyber-Erfahrung gesammelt. Es ist, wie in einer Region zu sein, in der du von Leuten umgeben bist, die die selben Dinge mögen wie du. Wenn ich die Armee verlasse, möchte ich eine Zeit lang im Silicon Valley leben und bei Apple, Facebook oder Google arbeiten. Dann möchte ich in weiteren Unternehmen arbeiten, um mehr Erfahrung zu sammeln.

Wo siehst du dich in zehn Jahren?

Ich denke, ich führe mein eigenes Start-Up und werde in Tel Aviv leben – ich liebe Tel Aviv.

Vielen Dank für das Gespräch! |

15 Sekunden zwischen Himmel und Hölle

Israelis müssen an der Grenze zum Gazastreifen ständig mit Raketenangriffen durch die Hamas rechnen. Besonders für Kinder ist das traumatisierend – ans Wegziehen denkt aber kaum einer.

Moritz Breckner

Fünfzehn Sekunden. Fünfzehn Sekunden sind es, die den Bewohnern des israelischen Kibbutz Kfar Aza bei Bombenalarm bleiben, um einen Schutzbunker zu erreichen. Fünfzehn Sekunden, bis die Raketen der radikal-islamischen Hamas aus dem Gazastreifen in ihre Häuser, Gärten oder Spielplätze einschlagen.

Hohe Zäune sichern das Gelände von Kfar Aza, wo knapp 800 Menschen leben. Blicken die Bewohner über den Stacheldraht, erkennen sie Gaza am Horizont, etwa 1,7 Kilometer entfernt.

Die gut gesicherte Dorfgemeinschaft erinnert in ihrer Idylle an einen Ferienclub: Die Bungalows werden von duftenden Blumen und Büschen gesäumt, ein großes Schwimmbad mit Sonnensegel liegt unweit eines Kindergartens. „Das Leben hier ist zu 99 Prozent wie im Himmel“, erklärt Ofir Liebshtein, der Sprecher des Kibbutz. „Aber zu einem Prozent ist es die Hölle, und diese Hölle kann jederzeit losbrechen.“

Die Hölle erlebten die Bewohner zuletzt im Sommer 2014, als die Hamas eine Großoffensive gegen Israel startete. Mehrfach am Tag schlugen Raketen in und um Kfar Aza ein, beschädigten Häuser und Autos. Im Nachbardorf wurde ein Vierjähriger bei einem Raketenanschlag getötet. Entsprechend hoch sind die Sicherheitsmaßnahmen des Kibbutz: Die Bunker auf dem Gelände sind so zahlreich gestreut, dass jeder sie in fünfzehn Sekunden erreichen kann. „Wenn plötzlich die Sirene heult – welches seiner Kinder schnappt man sich zuerst?“, fragt

Liebshtein, der Vater von vier Söhnen ist.

Für die Kinder sind die Angriffe besonders belastend: Viele entwickeln posttraumatische Stresssymptome, zucken beim Zuschlagen einer Tür zusammen oder werden als Jugendliche wieder zu Bettnässern. Sie gehören zu jenen Opfern des Nahost-Konflikts, von denen in deutschsprachigen Medien kaum zu lesen ist.

Nachts hören sie, wie die Hamas Tunnel gräbt

Zur Ruhe kommen viele Israelis nahe der Grenze zu Gaza noch nicht mal im Schlaf. In der Stille der Nacht hören sie ein leises Klopfen, Scharren oder Hämmern – tief unter der Erde. Sind es Palästinenser, die Tunnel Richtung Israel graben? Für den jüdischen Staat sind diese Tunnel – bis zu 40 Meter tief und teils groß genug für die Durchfahrt von Transportern – ein massives Sicherheitsproblem. Die Hamas nutzt sie, um Waffen und Terroristen nach Israel zu schmuggeln, viele Juden fürchten sich auch vor Entführungen. Nicht auszudenken, kämen eines Nachts Terroristen der Hamas in ein israelisches Dorf wie Kfar Aza. Arje Scharuz Schalichar, ein Sprecher der israelischen Armee, nimmt diese Sorgen ernst: „Manchmal entdecken wir nur grabende Tiere, wenn wir gerufen werden, aber immer wieder finden und zerstören wir Tunnel der Hamas“, erklärt er. Zuletzt war dies Anfang Mai der Fall.



Gabriel und Sylvie Weil denken nicht ans Wegziehen – auch wenn das Leben nahe Gaza manche Sorge mit sich bringt



Absurd erscheint, woher die Hamas die Mittel zum Bau der Tunnel hat. Zum einen hat Israel sich selbst verpflichtet, Baumaterialien zum Aufbau zerstörter Häuser nach Gaza zu liefern. Diese werden von der Hamas jedoch oftmals



Damals, klagt Gabriel Weil, als der Gazastreifen noch nicht abgeriegelt war, sei vieles besser gewesen. Israelis konnten zum Einkaufen nach Gaza fahren, die Palästinenser kamen als Handwerker in die israelischen Ortschaften.



für die Tunnel eingesetzt. Zum anderen ist die Hamas durch – ebenfalls zweckentfremdete – finanzielle Hilfen der Europäischen Union und der Vereinten Nationen in der Lage, technisch versierte Tunnel zu graben – zuweilen gar inklusive Aufenthaltsräumen und Duschen für die Hamas-Kämpfer.

Saisonarbeiter aus Thailand statt aus Gaza

Zehn Minuten von Kfar Aza entfernt leben die Pensionäre Gabriel und Sylvie Weil. Ihre gemütliche Wohnung ist voll von Bücherregalen: Beide haben in Be'er Scheva als Psychologen gearbeitet, Gabriel Weil erstellte 1995 das psychologische Gutachten für den Mörder des israelischen Premierministers Jitzhak Rabin. Vor 50 Jahren sind Weil und seine Frau aus Frankreich nach Israel ausgewandert, zehn Jahre danach haben sie sich im Dorf Moschaw Simrat niedergelassen.

Diese Zeiten seien vorbei: „In Gaza sind viele arbeitslos, während wir Saisonarbeiter aus Thailand auf die Felder schicken“, kritisiert er. Eine Lösung für die paradoxe Situation haben auch Weils, die sich politisch als linksliberal verorten, nicht. „Israel will Frieden aushandeln, hat dafür aber keinen Partner“, erklärt Gabriel Weil. „Wenn dein Verhandlungspartner dich vernichten will, ist er kein Partner.“

Und so hat auch Weils kleines Haus einen Schutzraum. Gabriel liest noch immer viel, Sylvie backt einen hervorragenden Schokoladenkuchen – bei Alarm wird dieser Alltag für mehrere Stunden unterbrochen. Wegziehen wollen die Weils nicht, und auch in Kfar Aza denkt keiner daran. Elf neue Häuser sind hier in Planung. An Israelis, die bewusst in der Dorfgemeinschaft leben möchten, mangelt es nicht. „Wenn wir wegziehen, dann sieht die Hamas: Je mehr Raketen wir abschießen, desto weniger Juden leben hier“, erklärt Liebstein. Dann hätte der Terror gewonnen. |

Die Gefahr durch Raketen aus dem Gazastreifen gehört in Kfar Aza zum Alltag – entsprechend wird sie in die Idylle integriert, der Schutzbunker fröhlich bemalt



Zionismus kontrovers

Zwei deutsch-jüdische Professoren befassen sich in neuen Büchern mit dem Zionismus. Während sich der Erziehungswissenschaftler auf Meinungsäußerungen konzentriert, bietet der Historiker einen differenzierten geschichtlichen Überblick.

Elisabeth Hausen



Micha Brumlik: „Wann, wenn nicht jetzt? Versuch über die Gegenwart des Judentums“, Neofelis, 132 Seiten, 10 Euro, ISBN: 978-3-95808-032-4

Juden in der Diaspora haben ihren eigenen Blick auf Israel. Der Erziehungswissenschaftler Micha Brumlik fasst seine Sicht der Dinge in dem Essay „Wann, wenn nicht jetzt?“ zusammen – der Titel stammt aus dem Talmud. Der Untertitel lautet: „Versuch über die Gegenwart des Judentums“. Als Einstieg beschreibt er die „aktuelle Krise“ zwischen Israel und der Diaspora. Darauf folgt ein Überblick zur Geschichte des Zionismus. In dem Zusammenhang porträtiert er den bekanntesten Vertreter des Revisionistischen Zionismus, Wladimir Jabotinsky. Weitere Kapitel befassen sich mit dem deutsch-israelischen Verhältnis infolge der Scho'ah, vor allem im Hinblick auf die Moral, und mit Alternativen zur Zweistaatenlösung für den Nahostkonflikt. Abschließend lässt Brumlik die Leser an persönlichen Erfahrungen mit der Diaspora teilhaben.

In seinen Ausführungen zeigt der 68-jährige deutlich, wer seiner Meinung nach am bleibenden Unfrieden in Nahost schuld ist: Benjamin Netanjahu und dessen Kabinett. Neben dem Regierungschef ist dem Autor vor allem Bildungsminister Naftali Bennett ein Dorn im Auge. Und so dient ihm der Vorsitzende der Partei „HaBeit HaJehudi“ als Beispiel für „Fundamentalismus jüdischer Siedler im Westjordanland“. Netanjahu charakterisiert der Autor als „fatale Gestalt, die ich zwar nicht verachte, aber doch politisch total ablehne“.

Widersprüchliche Aussagen

In der Folge will der Autor den Zionismus ad absurdum führen: „Wenn es tatsächlich so wäre, dass durch eine mögliche iranische Bombe der Staat Israel und die von ihm völkerrechtswidrig besetzten Gebiete in genozidaler Weise ausgelöscht werden könnten, dann geht die zionistische Rettungsrhetorik in die Irre, dann treffen Hinweise jüdischer Funktionäre, dass der Staat Israel für die Juden in der Diaspora eine Art Lebensversicherung darstelle, nicht zu: Israel, an dem die Gefahr für Leib und Leben schon jetzt,

ob des islamistischen Terrors allemal, so groß ist wie in Frankreich, ist einfach kein sicherer Platz.“ Gleichzeitig räumt er ein, dass Juden in Israel davor sicher seien, auf der Straße angepöbelt zu werden.

Brumlik betont die Illegalität der israelischen Ortschaften im Westjordanland. So schreibt er etwa: „Im Dezember 1987 brach schließlich die Erste Intifada aus, deren Aktionen bei den radikalen Siedlern gewalttätige, pogromartige Reaktionen hervorriefen und Anlass zu weiteren ‚wildem Siedlungen‘ gaben.“ Siedlerfundamentalismus und islamistische Palästinenser streben gleichermaßen „die Auflösung des modernen, zionistischen Staates Israel an“.

Den jüdischen Staat beschreibt Brumlik als eine Gesellschaft, „die – in dieser Frage sind sich die meisten internationalen Juristen einig – mit ihrem Besatzungs- und Besiedlungsregime im Westjordanland systematisch das Völkerrecht und auch die Menschenrechte von Palästinensern bricht“. Israel sei „ein ethnokratischer Staat, der seine nichtjüdischen Bürger faktisch zu Bürgern zweiter Klasse degradiert“, schreibt er, um sofort einzuräumen: „wenngleich arabische Bürger in keinem anderen Land der Welt – evtl. mit Ausnahme von Tunesien – ein solches Ausmaß an Freiheit, Sicherheit und Wohlstand genießen wie die arabischen Bürger Israels“.

Brumlik schreibt den Essay bewusst als Diasporajude mit Außensicht auf Israel. Am 6. März hat er die Buber-Rosenzweig-Medaille erhalten, die der Deutsche Koordinierungsrat der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit vergibt. Geehrt wurde damit sein „jahrzehntelanger wissenschaftlicher, publizistischer und pädagogischer Einsatz für eine Verständigung zwischen Juden und Christen in Deutschland“. Zur Verständigung zwischen Juden in der Diaspora und in Israel hat er hingegen zumindest mit seinem neuen Essay nichts beigetragen, dasselbe gilt für das deutsch-israelische Verhältnis allgemein. Denn er wiederholt vor allem Vorurteile, die in den Ländern der Diaspora ohnehin ausreichend verbreitet sind.

Brenner macht es besser

Dass es auch anders geht, zeigt der Historiker Michael Brenner in seinem neuen Buch mit dem einfachen Titel „Israel“. Ergänzt hat ihn der Autor durch die Worte „Traum und Wirklichkeit des jüdischen Staates. Von Theodor Herzl bis heute“. Auf anschauliche Weise zeichnet er die Geschichte des Zionismus in dessen unterschiedlichen Facetten nach. Seine Hauptthese lautet: Der Versuch, Normalität zu erreichen, ist dem Staat Israel bis heute nicht gelungen.

Dabei geht der Münchener Professor für Jüdische Geschichte und Kultur von vier wesentlichen Konzepten der jüdischen Moderne aus: bedingungslose Assimilation, Zionismus, sozialistischer Bundismus und jüdische Autonomiebewegung. Sie hätten ein gemeinsames Ziel gehabt: die Normalisierung der Juden. Der Autor nennt die von Theodor Herzl geplante „Neue Gesellschaft“, die der Begründer des Zionismus nicht als Zufluchtort einer winzigen Minderheit geplant habe, sondern als Menschheitsexperiment. Er merkt an: „Bereits hier zeigt sich, was den Zionismus als Bewegung auch zukünftig kennzeichnen sollte: das Paradox, einerseits ein ganz normaler Staat zu sein, andererseits ein ganz besonderer Staat.“

Differenziert schreibt der Historiker aus der Außenperspektive über die Geschichte der Siedlerbewegung. Er weist darauf hin, dass sie nach dem Sechstagekrieg 1967 zunächst von der regierenden Arbeitspartei gefördert wurde. Unter Menachem Begin sei die nationalreligiöse Siedlerbewegung zu einem legitimen Element im Staate geworden. Doch die rechtsgerichtete Regierung habe nicht alle Erwartungen erfüllt. Einige Mitglieder der Siedlerbewegung seien radikal geworden: „In einer Reihe von Anschlügen gegen palästinensische Bürgermeister, aber auch gegen normale Bürger, wurde die Gewaltbereitschaft des radikalen Randes der Siedlerbewegung deutlich. Die israelische Öffentlichkeit und die gemäßigte Mehrheit der Siedler reagierte mit Schrecken, als 1984 Pläne des rechtsradikalen Untergrunds, unter ihnen prominente Mitglieder der Gusch-Emunim-Bewegung, zur Sprengung der al-Aqsa-Moschee auf dem Tempelberg aufgedeckt wurden.“

Ausführlich geht der Autor auf die Beziehungen zwischen rechtsgerichteten Regierungschefs wie Begin und Netanjahu zu den Evangelikalen in den USA ein. Das Bündnis betrachtet der Wissenschaftler kritisch. Viele Vertreter der, wie er es nennt, christlich-fundamentalistischen Kirchen in Nordamerika sähen Israel als Stellvertreter im Endzeitkampf. Vielen Juden sei dieses eschatologische Welt-

bild verdächtig, denn „bei genauerer Betrachtung wird klar, dass Israel und die Juden nur ein Mittel zum Zweck sind“. Dass eine solche Denkweise weder alle Evangelikalen noch alle christlichen Israelfreunde teilen, hätte Brenner hier deutlicher herausstellen können.

Der 52-jährige Historiker geht wie Brumlik auf die israelischen Araber ein. Diese müssten einen Spagat bewältigen „zwischen der Solidarität mit ihren arabischen Volksangehörigen und der Loyalität als israelische Staatsbürger“. Sie seien sich durchaus bewusst, „dass sie die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Errungenschaften Israels – auch im Vergleich zu den von Krisen und Gewalt erschütterten arabischen Nachbarstaaten – genießen und mit eigenen Parteien im israelischen Parlament vertreten sind“. In diesem Zusammenhang appelliert Brenner, der sich in dem Buch weitestgehend mit eigenen Meinungsäußerungen zurückhält, an die israelische Führung. Denn auch die etwa zwei Millionen Palästinenser im Westjordanland, die unter israelischer Militärverwaltung leben, gehörten an sich zu der „beträchtlichen nichtjüdischen Bevölkerung“. Israel als jüdischer und demokratischer Staat könne nur dann überleben, wenn auch den Bedürfnissen dieser Bevölkerung Rechnung getragen werde.



Michael Brenner: „Israel. Traum und Wirklichkeit des jüdischen Staates. Von Theodor Herzl bis heute“, C. H. Beck, 288 Seiten, 24,95 Euro, ISBN 978-3-406-68822-5



Herzls Erben: Teilnehmer des 21. Zionisten-Kongresses 1939 in Genf

Am Ende seines lesenswerten Buches betont Brenner, dass Israel differenziert zu betrachten sei: „Die kurze imaginäre Reise von Jerusalem nach Tel Aviv sollte jeden Beobachter vor einem zu simplen Blick auf die israelische Gesellschaft bewahren.“ Wer sich einen Überblick über die Geschichte des Zionismus und die heutige Lage verschaffen möchte, dem ist die Lektüre des Buches sehr zu empfehlen. Es ist wissenschaftlich fundiert und trotzdem für Leser geeignet, die sich nicht jeden Tag mit akademischen Texten befassen. |

„Wir müssen immer bereit sein“

Die Sicherheitslage in und um Israel ist angespannt. Doch was bereitet dem jüdischen Staat derzeit die größten Sorgen? Und was unternimmt die Armee gegen die Hamas, die sich damit brüstet, aufzurüsten und neue Terror-Tunnel zu bauen? Israelnetz hat mit dem Presseoffizier der israelischen Armee, Major Arje Scharuz Schalicar, über diese und andere Fragen gesprochen.

Dana Nowak

Israelnetz: Die Lage an Israels Grenze zu Syrien ist angespannt, die Hamas brüstet sich mit dem Bau neuer Tunnel, der Iran testet neue Raketen und in Israel gibt es seit Monaten Angriffe von Palästinensern auf Juden. Was bereitet Israel zur Zeit am meisten Sorge?

Arje Scharuz Schalicar: Zunächst eine gute Nachricht – diese Situation ist eigentlich nicht neu. Es gab nie eine Zeit hier, in der es an allen Grenzen ruhig war. Das ist eine Illusion. Als Armee müssen wir wie immer in alle Richtungen schauen und jede Richtung ist gefährlich. Die Situation mit der Hisbollah an der Nordgrenze kann jederzeit explodieren, das ist unsere größte Sorge. Da liegt etwas unter dem Teppich und das kann jederzeit hervorkommen.



Ägypten kann härter auf palästinensischen Terror reagieren als Israel, meint Major Arje Scharuz Schalicar

Die Arabische Liga hat die Hisbollah zur Terror-Organisation erklärt. Zu Recht. Dem sollte die ganze Welt folgen. Diese Organisation wurde vom Iran aufgebaut, ideologisch indoktriniert und mit über 100.000 Raketen ausgestattet, die auf Israel gerichtet sind. Sie verschanzt sich dabei inmitten ihrer Zivilbevölkerung. Wenn das kein Terror ist, dann weiß ich nicht, was Terror ist.

Aus Israel heißt es oft: Der Iran sei die größte Bedrohung für den jüdischen Staat. Sie sehen derzeit eher die Hisbollah im Norden in dieser Rolle?

Der Iran ist nicht direkt um die Ecke. Allerdings haben die Iraner erst kürzlich zur Schau gestellt, dass sie Langstreckenraketen testen. Auf diese haben sie geschrieben, die Raketen sollen dazu dienen, das „zionistische Gebilde“ auszuradieren. Das ist ähnliche

Propaganda wie seit Jahren, aber allein der Fakt, dass sie derartige Raketen herstellen, bereitet uns Sorge. Sie haben erst vor Kurzem ein Abkommen mit dem Westen unterzeichnet, das der Deeskalation dienen sollte. Jetzt testen sie solche Raketen, da kann man nicht von Deeskalation sprechen.

Die Hamas verkündet öffentlich, dass sie neue Terrortunnel und Beobachtungsposten an der Grenze zu Israel errichtet. Sieht Israel tatenlos zu, wie sich die Hamas neu aufstellt?

Wir sind Tag und Nacht dabei, Informationen zu sammeln. Falls es zu einem Schlagabtausch kommen sollte, dann müssen wir so präzise wie möglich Terror-Infrastruktur treffen, sprich Raketenabschussrampen, Raketenarsenale, Tunnelöffnungen oder Bunker. Eine Strategie der Hamas ist es, die gesamte Infrastruktur inmitten der Bevölkerung aufzubauen. Wenn wir dann beim Gegenschlag Zivilisten, Kinder, treffen, dann schickt die Hamas das über die Nachrichtenagenturen raus und die ganze Welt bekommt den Eindruck, dass wir Babys als Ziele haben. Darüber hinaus müssen wir zusehen, dass wir technologische Fortschritte machen, gerade jetzt, wo es noch ruhig ist. Wir arbeiten an einer Art unterirdischem „Iron Dome“, einem System, das Tunnel aufspüren kann. Wir müssen eine Lösung finden, damit wir es mitbekommen, sobald ein Tunnel an die Grenze kommt und diese Tunnel dann zerstören.

Ägypten geht massiv gegen Tunnel im Grenzgebiet zum Gazastreifen vor. Es flutet diese. In Israel ist derzeit also nicht geplant, Tunnel zu zerstören?

Die Ägypter haben tatsächlich im Grenzgebiet zwischen 500 Metern und einem Kilometer Land kahl rasiert, Häuser abgerissen und Tunnel geflutet. Das konnten sie sich erlauben – als Muslime gegen andere Muslime, als Ägypter gegenüber der Hamas oder den Palästinensern. Das funktioniert in unserem Fall nicht. Aber ich glaube auch nicht, dass Israel das machen würde, selbst wenn es durchsetzbar wäre. Denn das würde eventuell auch zivile Opfer mit sich bringen. So wie ich meinen Staat kenne, vermeidet man das. Man nimmt lieber das Risiko auf sich, etwas Zeit abzuwarten und zu beobachten. Das heißt aber auch, dass sich die andere Seite, sprich die Hamas, immer weiter stärkt. Im Ernstfall müssen wir dann jederzeit bereit sein, mit allen möglichen verschiedenen Truppen Gefahren zu bändigen. Und diese Gefahr kann aus dem Boden gekrochen kommen.

Vielen Dank für das Gespräch! |

BEOBACHTUNG

Reiseland Israel

Seit vielen Jahren ist das Land der Bibel Reiseziel von Menschen aus der ganzen Welt. In den vergangenen Jahrzehnten hat Israel den Tourismusbereich ausgebaut. In den ersten Jahren des Staates Israel waren es eher junge Leute aus Europa und den USA, die neugierig auf Land und Leute, in schlichten Behausungen campierten. Das Leben im Kibbutz, die Bewässerung der Wüste und das Experiment eines jungen Einwanderungslandes weckten Interesse. Mitte der 70er Jahre wurde Israel ein touristisches Reiseland.

Touristen und Pilger

Aus einem dünnen Rinnsal von Christen durch die Jahrhunderte hin wurde im 20. Jahrhundert ein breiter Strom von Pilgern aus allen Kirchen und Denominationen. Das „Heilige Land“ wurde nach der Staatsgründung Israels gewissermaßen neu entdeckt. Moderne Schiffspassagen und der Flugverkehr geben Gläubigen aus allen Teilen der Welt die Möglichkeit, das Land der Bibel zu besuchen.

Reisebüros und Unternehmen organisieren Rundreisen und Pilgertouren. Routen entlang biblischer Stätten werden angeboten. Israel ist kein Billig-Reiseland. Bis heute ist es für viele christliche Pilger oft nicht so interessant, was im modernen Staat Israel geschieht; es geht um biblische Geschichte, hier und da auch um die Bestätigung: Die Bibel hat doch recht. Steine beweisen, was die Geschichten erzählen und beschreiben. Kapernaum und Megiddo, Hebron und Bethlehem, Jaffa und Jerusalem. Überall wurden diese Orte für Pilger und Touristen aufbereitet, gibt es Infotafeln, Ausstellungsräume und Kurzfilme. Parkplätze, Toiletten und Schnellrestaurants wurden eingerichtet. Busunternehmen sorgen für reibungslose Transporte der Reisegruppen. Der neue Flughafen „Ben-Gurion“ ist auf Massentourismus eingestellt.

Neben Pilgern ist die Zahl der Touristen gewachsen, die einfach nur Sand, Strand und Sonne lieben. Viele wollen das westlich geprägte Leben unter südlicher Sonne genießen. Tel Aviv und weite Strecken der Mittelmeerküste sind „hipp“ für junge Leute aus der ganzen Welt. Andererseits sind Nobelhotels Ziel gut betuchter Leute aus dem internationalen Jetset.

Forscher und Sportler

Israel ist ein Wissenschaftsstandort der Sonderklasse auf dem Globus. In Medizinforschung, Militärtechnik und allem rund um Computer und Software gehört Israel zur Weltspitze. Deshalb sind Universitäten und Firmen Reiseziel von Wissenschaftlern.

Daneben bietet das Land alles in den Bereichen rund um die Archäologie. Eigene Projekte des Staates Israel und aus dem Ausland geförderte und finanzierte Ausgrabungen sind Ziel von Experten und Scharen Freiwilliger. Gegraben wird im ganzen Land und gesucht wird noch immer in den Bergen rings um Qumran. Ein weites Feld ist die Landwirtschaft. Anbau resistenter Sorten in der Wüste ist für Länder in den Trockengebieten rings um den Erdball interessant. Dazu kommen Wassermanagement und Wasseraufbereitung. Israel ist führend in der Welt und teilt Forschungsergebnisse. Forscher und Geschäftsleute fragen selten: Ist das Land sicher? Besorgte Christen fragen häufig: Können wir denn jetzt nach Israel reisen? Das ist doch gefährlich! Künstler entdecken Israel, gerade auch die moderne Kunstwelt beschäftigt sich mit dem Orient und dessen Geschichte.

Israel ist ein Reiseziel für ganz unterschiedliche Menschen, nicht zu vergessen auch für Sportler. Sie kommen als Leistungssportler oder einfach nur zum Surfen oder Tauchen in der Freizeit. Aus welchen Gründen auch immer: Israel ist ein interessantes Reiseland. Am Ende der Tage, so schreibt der Prophet Jesaja in Kapitel 2 Vers 3, wird Jerusalem zum Treffpunkt aller Völker in einer großen Wallfahrt: „Viele Völker werden hingehen und sagen: Kommt, lasst uns auf den Berg des Herrn gehen zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege.“ |



Die Deutschen buchen in diesem Jahr vor allem Deutschland als Reiseziel, wenn es um den Urlaub geht. Zu gefährlich erscheint die Region von Algerien und Tunesien bis Ägypten. Selbst Italien und die griechische Inselwelt sind vielen suspekt. Und so geht der Blick nach Israel.

Egmond Prill

Fasten und Speisen

Für Muslime in Israel hat am sechsten Juni der Fastenmonat Ramadan begonnen. In den kommenden 29 Tagen verzichten sie von Tagesanbruch bis Sonnenuntergang sowohl auf Speisen und Getränke als auch auf Zigaretten und den ehelichen Verkehr. Außerdem sollen sie in dieser Zeit besonders darauf achten, üble Nachrede und Lügen zu vermeiden.

mh



Das abendliche Fastenbrechen nutzen manche Großfamilien zu einem gemütlichen Picknick im Park

Es ist 3.15 Uhr. In einem Schlafzimmer in Ostjerusalem klingelt der Wecker. Bassam, vierfacher Vater und Kfz-Mechaniker, steht auf. Seine Frau Amal trinkt ein Glas Wasser, serviert Bassam ein Frühstück, und legt sich wieder schlafen. Bassam isst Datteln, Feigen und Joghurt. Dazu trinkt er etwa einen Liter Wasser. Das gibt ihm die nötige Energie für den vor ihm liegenden Tag. Während Bassam Weißbrot in Olivenöl tunkt, erklärt er: „Für den Zeitpunkt des morgendlichen Fastenbeginns gilt der Vers aus dem Koran: ‚... Esst und trinkt, bis ihr in der Morgendämmerung einen weißen von einem schwarzen Faden unterscheiden könnt! Hierauf haltet das Fasten durch bis zur Nacht!‘“ Damit zitiert er Sure 2,187.

Um 3.26 Uhr ertönt der Muezzinruf, Bassam verrichtet sein rituelles Morgengebet und legt sich wieder schlafen. Um 7 Uhr steht er erneut auf, kleidet sich an und geht zur Arbeit. Als Bassam gegen 18 Uhr zurück nach Hause kommt, ist bereits seine Schwester mit Familie eingetroffen. An den Decken rotieren die Ventilatoren, in der drückenden Hitze bieten sie eine willkommene Erfrischung.

Ein Monat der Extreme

Die Frauen stehen in der Küche, die Kinder spielen fröhlich im elterlichen Schlafzimmer. Während Bassam und sein Schwager müde plaudern, folgen sie der Ansprache eines Imams im Fernsehen. Sie warten auf den Muezzinruf, der das Fastenbrechen verkündet. Die Frauen tischen währenddessen im Esszimmer warme Speisen auf. Beide Familien versammeln sich um den Tisch, und als aus dem Fernsehen im Wohnzimmer endlich der erlösende

Ruf vom Muezzin der Al-Aksa-Moschee ertönt, stürzen sich alle auf das bereitgestellte Wasser. Am ersten Tag des Fastenmonats im Jahr 2016 endet das Fasten um 20.20 Uhr, in den kommenden Tagen wenige Minuten später. Nachdem der Durst gestillt ist, verspeisen die Verwandten in ausgelassener Stimmung das Festmahl. Man isst und unterhält sich bis spät in die Nacht.

Bassam erklärt: „Der Ramadan ist der neunte Monat des islamischen Mondkalenders. Er ist der einzige Monat, der im Koran erwähnt ist.“ Dort heißt es in Sure 2,185: „(Fastenzeit ist) der Monat Ramadan, in dem der Koran als Rechtleitung für die Menschen herab gesandt worden ist, und (die einzelnen Koranverse) als klare Beweise der Rechtleitung und der Unterscheidung. Und wer von euch während des Monats anwesend ist, soll in ihm fasten.“ Bassam lacht, als er den besonderen Monat erklärt: „Eigentlich trägt der Begriff Fastenmonat: Denn wir essen in diesem Monat oft weit mehr als im Rest des Jahres. Klar ist es schwer, tagsüber auf vieles zu verzichten. Vor allem auf Wasser. Besonders in dieser heißen Jahreszeit. Trotzdem ist der Ramadan ein fröhlicher Monat: Viele Verwandte und Nachbarn kommen zu Besuch, wir unternehmen Ausflüge und es gibt immer Festspeisen.“ Seine Frau Amal ergänzt selbstbewusst: „Das stimmt, allein von den Resten könnte eine zusätzliche Familie satt werden.“

Nicht jeder muss fasten

Bassam erklärt, dass laut Koran Kinder, Kranke, Reisende und Schwangere von der Fastenpflicht ausgenommen sind. „Die können dann die Tage zu einem anderen Zeitpunkt nachholen. Weil das Fasten im Ramadan eine der ‚fünf Säulen‘, gewissermaßen der fünf Grundprinzipien, des Islam ist, wird es aber fast von der ganzen Bevölkerung praktiziert. Selbst Muslime, die von der Pflicht ausgenommen sind, fasten dann vielfach.“ In Sure 2,185 heißt es: „Und wenn einer krank ist oder sich auf einer Reise befindet (und deshalb nicht fasten kann, ist ihm) eine entsprechende Anzahl anderer Tage (zur Nachholung des Versäumten) auferlegt. Allah will es euch leicht machen, nicht schwer. Macht darum (durch nachträgliches Fasten) die Zahl (der vorgeschriebenen Fastentage) voll und preist Allah dafür, dass er euch rechtgeleitet hat! Vielleicht werdet ihr dankbar sein.“ Bassam schüttelt verständnislos den Kopf: „Kinder, Schwangere und Kranke sollten wirklich nicht fasten. Im Ramadan gibt es so viele Notfälle in den Krankenhäusern wie sonst nie.“

Über die Bestimmung des Beginns des Monats Ramadan gibt es Diskussionen: Es kommt vor, dass der Beginn des Fastenmonats erst wenige Tage vorher bekanntgegeben wird. Die islamische Traditi-

on berichtet, dass die Mondsichel am Himmel sichtbar sein muss. Diese bestimmt dann den islamischen Monatsanfang. Sobald der abnehmende Mond nicht mehr zu sehen ist, geht der Monat zu Ende. Das ist auch der Grund, warum sich islamische Gelehrte lange Zeit durch Verdienste in der Astronomie verdient machten.

Bassam weiß: „Bis heute gibt es Diskussionen unter Muslimen und in islamischen Ländern darüber, ob für die Bestimmung des Monatsanfangs tatsächlich der Halbmond zu sehen sein muss oder ob die mathematisch und durch Satelliten berechneten Zeiten nicht viel genauer sind.“ Auch die Festzeiten der Bibel konnten ursprünglich nicht genau im Voraus berechnet werden, sondern wurden erst durch genaue Beobachtung der Natur unmittelbar bei ihrem Eintreten bestimmt. Bassam kaut genüsslich an einem Hähnchenschenkel. Der Araber erklärt: „Der Begriff

Medina sind besonders beliebte Orte für diesen Anlass. Aber auch Jerusalem und der Tempelberg, beziehungsweise „das edle Heiligtum“, wie Muslime diesen zu nennen pflegen, ist ein beliebtes Ziel.

Nach koranischem Bericht ist „im Ramadan der Koran als Rechtleitung für die Menschen herab gesandt worden“ (Sure 2,185). Die 97. Sure heißt „al-Kadr, „die Bestimmung“. Sie lautet: „Wir haben ihn (den Koran) in der Nacht der Bestimmung herabgesandt. Aber wie kannst du wissen, was die Nacht der Bestimmung ist? Die Nacht der Bestimmung ist besser als tausend Monate. Die Engel und Gabriel kommen in ihr mit der Erlaubnis ihres Herrn herab, mit göttlichem Befehl und Befugnis. Sie ist voller Heil, bis die Morgenröte sichtbar wird.“ Außerdem scheint sich Sure 44,2 auf diese Nacht zu beziehen: „Wir haben sie in einer gesegneten Nacht hinabgesandt. Und wir haben (die Menschen damit) gewarnt.“



Moscheen in der islamischen Welt sind gefüllt mit Gläubigen, die in der „Nacht der Kraft“ zum Gebet kommen. Das Areal mit Felsen-dom und Al-Aksa-Moschee ist besonders beliebt.

Ramadan kommt aus dem Arabischen und ist von der Bedeutung ‚starke Sommerhitze‘ abgeleitet. Muslime haben in den ersten Jahrzehnten noch versucht, ihr Mondjahr durch Schaltmonate mit dem Sonnenjahr gleichzusetzen. Daher fiel der neunte Monat immer auf den Sommer. Heute wandert der Ramadan gleichzeitig durch die Jahreszeiten und fällt dadurch manchmal auf die Wintermonate. Dann sind die Tage kürzer und es ist natürlich leichter zu fasten.“ Weit nach Mitternacht macht sich der Besuch auf den Heimweg. Bassam und seine Familie gehen schlafen. Solange bis der Wecker wenige Stunden später klingelt, um ans Essen zu erinnern und sich für den bevorstehenden Tag zu rüsten.

Die „Nacht der Kraft“

In der Nacht zum 27. Ramadan versammeln sich Muslime zum Gebet in der Moschee zur „Lailat al-Kadr“, zur „Nacht der Kraft“ beziehungsweise „Nacht der Bestimmung“. Im Jahr 2016 fällt dieses Datum auf den 2. Juli. Die bedeutenden Moscheen in Mekka und

So kommt es, dass manche Muslime ihr tägliches rituelles Gebet in dieser Nacht in der Moschee verrichten und sich unmittelbar danach auf den Heimweg begeben. Andere bleiben mehrere Stunden und viele beten die ganze Nacht hindurch. Um den Segen der 1.000 Monate zu bekommen, ist es wichtig, dass man in dieser Nacht der Pflicht zum Gebet überhaupt nachkommt. Auch Muslime, die sonst selten ihr Pflichtgebet verrichten, besuchen in dieser Nacht eine Moschee. Ein Mann ist überzeugt: „Wenn ich in dieser Nacht bete, werden mir viel mehr Sünden vergeben als sonst. Das Gebet in dieser Nacht ist soviel wert wie sonst tausend Monate.“ Er unterhält sich mit seinem Nachbarn: „Eigentlich wissen wir nicht genau, ob es tatsächlich der 27. Ramadan war, vielleicht war es auch ein anderer Tag, aber der 27. hat sich durchgesetzt.“ Eben weil das Datum nicht genau festgelegt ist und theoretisch auch an jedem anderen ungeraden Datum der letzten zehn Tage des Ramadan liegen könnte, halten einige Muslime es für besonders verdienstvoll, die letzten zehn Nächte in ihrer örtlichen Moschee zu verbringen. |

Israelreise.de Israelreise.de - einfach anders

Singen & Musizieren an biblischen Orten
Chorreise vom 9. - 21. Oktober 2016

Laubhüttenfestreise nach Jerusalem
16.-24.10.16 mit Wilfried Gotter (Sächsische Israelfreunde)

Studienreise der Religionspädagogischen Arbeitsgem. des Ev.-luth. Kirchenkreises Uelzen vom 3. - 16. 10. 16

2. Botschafter-Seminar vom 4. - 11. Dezember 2016
mit Michael Schneider (Jerusalem)



22. - 29. 01. 17 **GRUPPENLEITER - INFOREISE: 299 €**

19. - 26. Februar 2017 **Zum ersten Mal nach Israel**
Preis bei mind. 30 Teilnehmern: 1195,00 €

12. - 24. März 2017 **Gemeinde-Israelreise**
Israelreise der ICF Berlin
Der Ölbaum – Wurzel und Zweige
23. April – 1. Mai 2017

Die Israelreisebörse - Werner Hartstock Tel. 03765-71 98 51
info@israelreise.de - www.israelreise.de

SCHECHINGER Tours

Mit Schechinger-Tours nach Israel

Israel-Erlebnisreise
mit Pastor Wolfgang Wangler (Pfalzgrafenweiler),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 29.08.2016 – 09.09.2016

Israelreise zum Laubhüttenfest
mit Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 14.10.2016 – 23.10.2016

Israel-Kurfreizeit am Toten Meer
mit Pfarrer i.R. Siegfried und Carola Helf
(Tuningen)
vom 20.10.2016 – 03.11.2016

Israel Erholungsreise
mit Thomas und Elke Wingert
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 23.10.2016 – 06.11.2016

Israel-Reise über den Jahreswechsel
mit Pastor Wolfgang und Sieglinde Wangler
(Pfalzgrafenweiler),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 26.12.2016 – 05.01.2017

Israelreise - Wenn die Wüste blüht
mit Pfarrer Hanspeter Wolfsberger
(Leiter des Hauses der Besinnung in Betberg),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 06.03.2017 – 16.03.2017

Israel-Reise
mit Lutz Scheufler (Waldenburg),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 24.03.2017 – 02.04.2017

Israel-Jubiläumsreise Ostern
mit Johannes Vogel
(Bibel-Center Breckerfeld),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 09.04.2017 – 20.04.2017

Bitte fordern Sie unsere Reiseprospekte kostenlos an!

SCHECHINGER Tours Walter Schechinger

Im Kloster 33 • D - 72218 Wildberg-Sulz am Eck
Tel. 07054-5287 • Fax 07054-7804
e-mail: info@schechingertours.de • www.schechinger-tours.de

Bestellen Sie heute!
israelnetz.com
Telefon (06441) 915151

10,-

israelnetz



Israel Postkartenbox

„FARBEN EINES LANDES“ ist eine Kollektion von Faltkarten mit eindrucksvollen farbtintensiven Motiven aus Israel, ergänzt durch Verse aus der Bibel.